

ging Bach, DVD). Und wir trauten unseren Ohren nicht, als es zum Äußersten kam: Bobby McFerrin sang dort live mit dem Publikum vor Ort jenes Ave Maria von Bach / Gounod, das in kirchenmusikalischen Kreisen des Protestantismus jener Zeit immer noch zu den am meisten verfeimten Musikstücken gehörte, was sich mittlerweile aber auch glücklicherweise geändert hat. Damals jedenfalls kam ich aus dem Staunen nicht mehr heraus. Während McFerrin das C-Dur Präludium aus dem 1. Band des Wohltemperierten Klaviers sang, forderte er das Publikum auf, Gounods Ave Maria dazu als Oberstimme zu singen – live vor einem Millionenpublikum weltweit und ohne Generalprobe – was für ein hohes Risiko. Wusste McFerrin nicht, dass in Leipzig doch nahezu alle Menschen entkirchlicht oder zumindest doch Protestanten sind, die alles können, nur eines nicht: Gounods Ave Maria? Doch nichts da – McFerrins Risikobereitschaft wird belohnt: Das Publikum, zunächst zaghaft, doch nach Aufforderung durch den Vokalkünstler immer kräftiger, singt zu McFerrins Begleitung das Ave Maria – (auch und gerade) in den höchsten Tönen. Noch immer unglaublich für mich ist dabei das Phänomen der körperlichen Anwesenheit McFerrins. Während er im phänomenalen Wechsel von Brust- und Falsettstimme Bachs Präludium intoniert, ist er zeitgleich körperlich völlig präsent bei seinem Publikum, das er so dirigiert, dass dieses auch die höchsten und schwierigsten Passagen jenes Ave Maria auf die Reihe kriegt. 10 Jahre später wiederholt McFerrin diese Performance im Stadion Auf Schalke anlässlich von RUHR. 2010 bei !SING – DAY OF SONG. Immer noch stellt sich bei mir derselbe Gänsehauteffekt ein (vgl. www.youtube.de). Zu seinem 60. Geburtstag hat McFerrin 2010 die CD VOCABuLarieS herausgebracht, die sein bisheriges Werk auf kongeniale Art und Weise zusammenfasst. Dort wird gesungen, was das Zeug hält – alle Songs

VOCABuLarieS – oder:

Von der Macht des Wortes im Jahr der Kirchenmusik

Harald Schroeter-Wittke

Ich war gerade 2 Tage verheiratet, als ich am 250. Todestag von Johann Sebastian Bach im belgischen Badeort Knokke Heist den Fernseher unseres Hotelzimmers anschaltete. Zufällig sahen wir dort die Live-Übertragung des Open-Air-Konzerts aus Leipzig, wo es in Strömen regnete (Swin-

zwischen 8 und 10 Minuten. Dort wirken viele andere mit, von den New York Voices über den Percussionisten Alex Acuña bis hin zu „2.500 Audience Members from Bergen, Norway“. Hier wird alles Musik, insbesondere die Worte, die lautmalen, stimmig sind, archaische Situationen und Atmosphären kreieren, ohne dabei in erster Linie (etwas) zu bedeuten. McFerrin zeigt, dass gesungenes Wort anderes ist als gesprochenes oder verstandenes Wort: „Baby baby baby runnin runnin runnin every everywhere“ – mit diesem Satz beginnt die CD. Sie beginnt beim „Baby“ (No. 1) und endet mit „Brief Eternity“ (No. 7): Your lullabies lullaby you / Lullabies will bring you back [...] Who’s drifting with the stars to sleep“. Dazwischen liegt die ganze Welt der Stimm(ung)en von Amerika über Afrika und Asien: The Garden (No. 5, eine wunderbare Auslegung der Paradiesgeschichte von Gen 2f.), in die ganze Welt hinein: Messages (No. 4) mit einem Mix aus verschiedenen Sprachen: Latein, Sanskrit, Spanisch, Italienisch, Zulu, Russisch, Hebräisch, Portugiesisch, Mandarin, Japanisch, Französisch, Ägyptisch, Deutsch, immer wieder unterbrochen vom Lateinischen: „Sicut vita, ita fine – As goes the life, so goes the death.“ Da wird beschworen, gebetet, gelallt: „Hey hey say ladeo-ay“ (No. 2), geklagt, innerlich vor Freude gehüpft, gehetzt, gesegnet, gewünscht, zuversichert und in den Schlaf gesungen – das ganze Leben als Macht des Wortes zieht an unserem inneren und äußeren Ohr vorüber, nimmt uns mit ins Unerhörte: Ein wahres Vocals-Vocabulary, ein Lexikon aller bestimmten Lebenslagen.

McFerrin wurde 1950 in New York City geboren als Sohn des Bariton Robert McFerrin, des ersten afroamerikanischen Opernsängers der Metropolitan Opera. Seit den 1980er Jahren ist er weltweit als Vokalkünstler unterwegs. Auf seinem 2. Solo-Album „The Voice“ (1984) findet sich seine

Berufungsgeschichte: „On July 11, 1977 I distinctly heard a voice inside my mind telling me to be a singer. Soon I began to envision myself alone on stage, singing, even though I couldn’t hear what it sounded like. Years before that, I stood spellbound one night, listening to a guy playing trumpet, by himself, in an alley ... and when I was a pianist, I was always inspired by Keith Jarrett’s solo improvisation. So, somehow I just naturally began to sing alone and developed my technique out of necessity – exploring ways to produce the sounds I was hearing in my mind.“ In vielen CDs hat McFerrin dies auf unterschiedliche Weise realisiert: „Spontaneous Inventions“ (1985), „Simple Pleasures“ mit seinem Hit „Don’t Worry, Be Happy“ (1988), „Medicine Music“ (1990), „Play“ (1992), „Hush“ (1992) „Bang! Zoom“ (1995), „circlesongs“ (1997), „Beyond Words (2002). Schon die Titel machen deutlich, dass und wie Worte hier transformiert und transzendiert werden, dass und wie Worte hier als Heilungsvorgänge musikalisch inszeniert werden und dabei viele religiöse Traditionen des gesprochen-gesungenen, des beschwörenden Wortes anklingen lassen. McFerrins Worte beschwören, sie erklären nichts, sie sind ohne Falsch und Tadel, weil sie das bringen, wovon sie singen. McFerrin zu verstehen bedeutet sich selbst zu verstehen, bewegt zu werden, sich den Stimm(ung)en hinzugeben, die uns „von woanders her“ durchqueren (Jacques Lacan).

„Out of necessity“ entdeckt und erforscht McFerrin die eigene Technik für die Macht des Wortes und dessen Performance. Out of necessity – Jenseits des Unvermeidlichen, des Notwendigen, des alternativlos Üblichen, das wäre auch homiletisch und religionspädagogisch im EKD-Jahr der Kirchenmusik ein guter Vor-Satz, die eigene Technik für die Macht des Wortes und dessen Performance zu entdecken, die eigene Stimme zu finden und zu Gehör bringen.

Was es diesbezüglich von McFerrin „bestimmt“ zu lernen gibt, ist der Mut und die Risikobereitschaft, Worte als Musik wahrnehmen zu lernen und sie als solche zu in

Szene(n) zu setzen, damit Evangelium Musik in unseren Ohren wird – als viva vox evangelii.